



mit der leichtigkeit eines sanquinikers

ulf sommerwerck

© Foto Tom Käber



Menschen sind anders. Vor allem wenn sie einen Fotoapparat in der Hand halten. Ulf macht da keine Ausnahme. Dann kann aus einem gemütlichen, verzückt dreinblickenden und charmanten Menschen ein muffliger, lauter, gestresster und fordernder Bilderjäger werden. Das kann gut oder auch schlecht sein. Im Laufe der Jahre ist Ulf Sommerwerck ruhiger geworden. Ruhiger, nicht ruhig. Ob er das jemals wird, steht in den Sternen. Es stellt sich die Frage, ob er das überhaupt werden kann, werden sollte, werden will. Schließlich ist diese Unruhe sein steter Antrieb. Lässt ihn nach exakt dem Bild suchen, das er sich vorstellt. Ob er es findet, weiß nur er.

Auffallend häufig finden sich innerhalb der Fotografenspezies ruhige, in sich gekehrte Kollegen, die ihre Umwelt aufsaugen und perspektivisch in der Gegend rumgucken. Laut Johanna Romberg, Autorin bei GEO, gibt es vier verschiedene Typen: den Traumwandler, den Strategen, den Sympathisanten und den Frontkämpfer. Recherche oder Konzepte wird man beim Traumwandler wohl kaum finden, vielmehr wandert er scheinbar ziellos durch die Zeit. Der zweite Typ ist genau das Gegenteil; oft ohne Kamera unterwegs, konzeptioniert er tagelang, bevor den Fotoapparat in die Hand nimmt. Sympathisanten wollen das, was sie fotografieren, verstehen und sind in der Lage, sich schwierige Themen regelrecht zu erarbeiten. Für die vierte Gruppe, die des Frontkämpfers, ist jeder Auftrag eine Art Feldzug, der Welt ihre Bilder abzutrotzen, jeder ist prinzipiell verdächtig, ihnen diese Bilder vorzuenthalten. Da muss man sich durchsetzen, schnell sein.

Ulf: „Wenn ich auf dem Wasser bin, höre ich nur schwer auf – du kennst das. Ich muss nicht motiviert werden.“

Tom: „Wie veränderst du dich, wenn du eine Kamera in der Hand hältst?“

Ulf: „Das weißt du doch.“

Tom: „Ich will es von dir hören.“

Ulf: „Ich nenne es mal Leidenschaft. Ich verändere mich, setze viel Adrenalin frei, ich sehe nur das Bild. Mir fehlen manchmal Ruhe und Geduld, die du zum Beispiel hast. Wenn Wind ist, muss ich raus aufs Wasser, das war als Kind schon so.“

Tom: „Du bist verrückt.“

Ulf: „Ja.“

Tom: „Das sieht man schon an deinen Augen. Wenn du eine Kamera in der Hand hast, bist du ein anderer Mensch.“

Ulf: „Stimmt. Das ist so. Und das ist ein gutes Gefühl.“

Tom: „... und geht an die Nerven anderer.“

Ulf: „Man muss seine Ruhe finden, denn mit Ruhe macht man die besseren Bilder. Man muss nicht alles fotografieren. Das muss man aber auch erst lernen.“

Tom: „Wirst du ruhiger?“



WENN DU SIEBEN BIS ACHT JAHRE
MEDIZIN STUDIERST, KANNST DU
DANACH IM GRUNDE NICHTS.



Ulf: „Ja, auch weil ich zufriedener geworden bin. Vor drei Jahren hätte ich mir nicht vorstellen können, dass meine Fotos gedruckt werden.“

Tom: „Stichwort Tierfotografie.“

Ulf: „Da brauche ich Geduld. Ich sitze sechs, sieben Stunden bei irgendwelchen Seeadlern. Da sitze ich aber nicht, weil ich die Ruhe habe, sondern weil ich ehrgeizig bin.“

Tom: „Das sind aber auch andere Voraussetzungen. Kein Motorboot, keine Hektik.“

Ulf: „Das stimmt. Alles ist ruhiger. Wer weiß, ob das nicht ein Bereich für die Zukunft ist. Ich kann mir das gut vorstellen.“

Eher schon wollte er Fußballprofi oder Schauspieler werden. Fotograf? Oder gar Arzt? Lange sträubte er sich gegen die Familientradition. Die reicht weit zurück; mehrere Generationen – alles Ärzte. Fast hätte Ulf mit dieser, fast schon, historischen Gegebenheit gebrochen. Nach einem knappen Abitur rettete ihn die Bundeswehr („der Zivildienst dauerte mir zu lange“). Für den sich für drei Jahre verpflichtenden Kieler begann ein entscheidender Lebensabschnitt, der ihm die fehlende Orientierung gab. Unterbewusst und unaufhaltsam kroch das Interesse an der Medizin an die Oberfläche, sodass er sich als Rettungssanitäter bei der Bundeswehr ausbilden ließ. Vorher aber siegte die Unruhe, die Neugier, das Unstete. Er ging zu seinem Vorgesetzten. „Ich bin hin und sagte, ich will ins Ausland, egal wohin, egal wie lange, so weit weg wie möglich.“ Von seinen ersten Gehältern kaufte er sich eine Nikon FG 20, die bis heute in seinem Besitz ist. Es war die wohl beste, weil freieste Zeit seines Lebens. Eine Woche Dienst – eine Woche frei. Inzwischen war er, frei nach „egal wohin, egal wie lange“, nach Kanada versetzt worden. In der freien Zeit ging es nach New York oder Los Angeles. Freundin – alles paletti. Er dehnte seine Ausflüge weiter nach Mittelamerika und Südamerika aus. Er reiste so viel, wie es ging. Immer weiter weg.

Ulf: „Ich finanzierte alles mit dem Geld, das ich bei der Bundeswehr verdiente. Das war damals richtig viel. Im Ausland gab's das Doppelte und Ausgaben hatte ich so gut wie keine. Ich konnte alles verjubeln. Auch da fotografierte ich weiter. Ich hatte alles immer im Rucksack griffbereit und fotografierte; allerdings mehr für mich.“

Tom: „Wie alt warst du da?“

Ulf: „Zwischen 19 und 22.“

Tom: „Ein gutes Alter. Schade, dass es die meisten mit Partymachen und Saufen verplempern.“





Ulf: „Das hat mich nicht interessiert. Ich wollte so viel von der Welt sehen, wie es ging. Zufrieden war ich nur, wenn ich unterwegs war. Es ging weiter mit der Transsibirischen Eisenbahn über China und Südostasien, bis ich irgendwann in Afrika landete.“

Tom: „Woher nimmst du die Zeit?“

Ulf: „Während der Zeit bei der Bundeswehr hatte ich genug Zeit, später dann die Semesterferien.“

Tom: „Ach, also doch Studium?“

Ulf: „War doch klar. Ich blieb einige Zeit in Nairobi und in Accra (Ghana) – als Krankenpfleger und Rettungssanitäter. Das war die Zeit, als ich spürte, dass sich meine Einstellung zum Reisen veränderte. Als ich bei den Berggorillas war, dort wo kaum ein Tourist hinkommt, hatte ich das Gefühl, dass ich nur nehme und nichts gebe. Immer nur dieses Angucken. Beim Fotografieren ist man schnell nur am Nehmen, als Arzt aber am Geben.“

Nun war er so weit, hatte er seine Lektion verstanden, warum sein Vater und dessen Vater und alle vorher Ärzte wurden. Aber noch zögerte er. Die Fotografie war noch zu präsent. Er drehte sich genauso schnell wie die Welt um ihn herum. Diesmal blieb sie in Deutschland stehen, genauer gesagt in Lübeck. Dort studierte er, gruppenspezifisch („alleine hätte ich

JEDER FOTOGRAF ENTWICKELT SICH, ODER SOLLTE SICH WEITER-ENTWICKELN. BLIEBE ER STEHEN, HÄTTE ER SEINEN BERUF VERFEHLT.



das nie geschafft“). Zwischen dem Physikum und dem zweiten Staatsexamen kann man in Wien studieren. Diese Hintertür nutzte Ulf, um noch mal wegzukommen. Wien empfing ihn mit offenen Armen. Entweder Hörsaal oder Dunkelkammer. Dazwischen Partys, Skifahren, Freundin – alles paletti. Das zweite und dritte Staatsexamen dann 1996. Da kam das Angebot eines Stuttgarter Medizinverlages gerade recht. So verdiente er mit dem Fotoapparat sein erstes Geld.

Er redet viel und schnell, seine Gedanken sind noch schneller. Oft sprudelt es einfach aus ihm heraus. Dazwischen kurze genießerische Phasen. Im Sessel zurücklehnen, eine Zigarette anzünden, einen Kaffee trinken und schweigen. An den verwinkelten Wänden seiner Dachwohnung hängen vier, fünf Segelfotos. In einer Ecke steht eine gläserne Vitrine, unter anderem mit seinem ersten Fotoapparat, einer Nikon FG-20 (mit Originalverpackung). In der diagonalen Ecke: sein heutiges Equipment, digitale Canons und, seit Neuestem, wieder eine Nikon. Daneben: ein ledergebundenes Arztbesteck seines Großvaters. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unter einem Dach. Dann das Unvermeidliche.

Ulf: „Nachdem ich nach dem Ende des Studiums noch fast ein Jahr rumgeeeiert hatte, bin ich drei Jahre an eine Hamburger Klinik in Großhansdorf zurückgegangen, da hatte ich, bis ich 14 Jahre alt war, gelebt. Dort konnte ich Orthopädie und Sportmedizin erlernen und hatte einen tollen Chef. Wenn du sieben bis acht Jahre Medizin studierst, kannst du danach im Grunde nichts. Du kannst Bücher auswendig, du kannst Klassifizierungen, aber du kannst kein Arzt sein und eine Praxis aufmachen. Du kannst noch nicht mal nähen, du kannst Haken halten und Nachtwachen schieben. Entwickeln muss man sich dann in der Facharztausbildung.“

Tom: „Warum hast du nie den Schritt in eine Richtung gewagt, sondern hast immer beides parallel ausgeübt?“



Ulf: „Da sind zwei Seiten in mir. Vor dieser Frage stehe ich immer wieder.“

Tom: „Im Grunde besteht dein Leben aus Ausprobieren.“

Ulf: „Stimmt. Mein Motto ist: Immer ins kalte Wasser springen, raus kommt man immer wieder.“

Tom: „Wie siehst du deinen Fotografenstatus?“

Ulf: „Ob jemand als Profi oder Amateur arbeitet, sieht man den Bildern hinterher an. Das Ergebnis muss stimmen. Wenn ich frühere Bilder von mir sehe, muss ich mir auch diese Frage stellen. Aber ich habe dazugelernt und bin kritischer geworden. Alles in allem empfinde ich mich als nebenberuflicher Fotograf.“



Es ging ihm wie vieler seiner Kommilitonen, die nach Studienende das Gefühl hatten, kaum etwas zu können. Das änderte sich in Großhansdorf. Bis es ihn an die Kieler Lubinus Klinik zog. Wenn Ulf sagt, er hätte diesen Job nur wegen der Fotografie bekommen, stapelt er tief. Schlechte Ärzte versauern irgendwo, die bekommen keine Jobangebote. Natürlich wollten viele bei Lubinus publizieren und brauchten gute Fotos. Und ja, er hatte so etwas wie eine Sonderstellung. Eigenes Büro, Scanner, Freundinnen – alles paletti. Er war jetzt Mitte 30, ein Alter, in dem sich Weichen stellen.

Seine Weiche teilte sich nicht – sie ging schnurstracks geradeaus. Wie gehabt. Ulf's Weiche ist ein paralleles Gleis. An der Lubinus arbeiteten nicht gerade wenig Segler. U.a. auch Rene Schwall (Ex-Vorschoter von Roland Gäbler) und Nina Hartkopf (KEMT/Melges 24), heutige Schwall. Sie drängte ihn, auf Regatten mitzukommen und zu fotografieren. Das tat er. Mit Erfolg. So kam eins zum anderen („von da an war ich infiziert von Segelaufnahmen“). Nach sechs Jahren Lubinus verließ er die Klinik, nahm eine leitende Position in einem orthopädischen Klinikum am Kieler Ostufer an.

Tom: „Wie hat sich dein Fotografentum in diesen Jahren verändert?“

Ulf: „Der Blick hat sich verbessert. Wenn ich weiß, wie der Standard aussieht, kann ich vergleichen und mich verbessern. Wie du selbst sagst, sind die Entfaltungsmöglichkeiten in der Segelfotografie unbegrenzt. Das ist alles nicht so einfach. Jeder Fotograf entwickelt sich, oder sollte sich weiterentwickeln. Blicke er stehen, hätte er seinen Beruf verfehlt. Ich fühle mich, ge-

ALLES IN ALLEM EMPFINDE ICH MICH
ALS NEBENBERUFLICHER FOTOGRAF.

photographica ulf sommerwerck



rade in letzter Zeit, immer mehr zur Tierfotografie hingezogen. Ein schwieriger Bereich, der mich aber reizt und den ich in Zukunft weiter ausbauen möchte.

Tom: „Du sitzt dann vier, fünf Stunden in einem Bach und wartest?“

Ulf: „Ja.“

Tom: „Geduld ist die stärkste Waffe eines Fotografen.“

Ulf: „Ja, vielleicht aber auch mein Temperament.“

Tom: „Dann ist das keine Unruhe, sondern Leidenschaft?“

Ulf: „Ich denke, dass ich im Moment einen guten Kompromiss in meinem Leben gefunden habe. Zum einen ein konservativer Beruf, der mich immer absichert und in dem ich Erfolg habe. Zum anderen ein kreativer Teil. Ein Standbein – ein Spielbein. Ähnlich wie bei meinen Eltern. Von meiner Mutter, einer Malerin, habe ich die musische Seite in mir, von meinem Vater die pragmatische Seite geerbt. Somit habe ich zwei Seiten in mir. Das bringt mich wieder zum Profi bzw. Amateur. Wenn man es voll durchzieht (in diesem Fall die Fotografie), ist man meines Erachtens nach Profi. Letztlich kann ich aber ab und an beides kombinieren. Dann, wenn ich als Fotograf auf einer Regatta bin, aber als Arzt bei Unfällen helfen kann, wie bei der IMS 600 WM in Neustadt (Schleswig Holstein). ☺